



Was ist das für eine grossartig verpennte Familie! Das fünfköpfige Ensemble taumelt somnambul um das Bett in «Verweile doch, du bist so schön». Foto: Joel Schweizer

Expedition mit fünf Zeitforschern

Schlafwandeln mit Text: Deborah Epstein und Florian Barth sinnieren in «Verweile doch, du bist so schön» über Zeit, Schlaf und Erinnerung. Ein grossartig verschrobenes Bühnenprojekt am Theater Solothurn.

Maximilian Pahl

Bevor es ins Bett geht, gibt es noch eine Geschichte. Kein Märchen, keine Moral, sondern eine «Geschichte, aus der absolut nichts gelernt werden kann», wie der Schauspieler Günter Baumann sagt. Im Foyer des Solothurner Stadttheaters rutscht derweil Tatjana Sebben bäuchlings das Treppengeländer herunter, und Tom Kramer erzählt von Spaghetti, die er nie müde wird zu essen. Barbara Grimm redet ihnen allen zu: Nicht jeder sei von der Natur dazu begünstigt, sich nützlich zu machen.

Nach diesem Bettmümpfeli geht es in den gelb ausgeleuchteten Saal. Mit Kopfhörern ausgestattet, nehmen die Zuschauer Platz in dieser Sepia-Szenerie, auf der Bühne schimmert ein von Florian Barth silbern tapeziertes Zimmer und die Tonspur begleitet dieses wunderliche Eintrudeln mit leiser Klassik. Und was ist das für eine grossartig verpennte Familie, dieses fünfköpfige Ensemble, das mit Kramer und Sebben nun erstmals vollständig auf der Bühne steht, sich teils auf einem einzelnen Bett zusammenkuschelt.

«Verweile doch, du bist so schön» heisst dieses ziemlich gespenstische Projekt des bewährten Duos Deborah

Epstein und Florian Barth. Ihre Regie und seine Ausstattung und Videos sprechen dieselbe Sprache.

Der subversive Schläfer

Erzählt wird hier mit Marcel Proust, Thomas Mann, Fernando Pessoa und natürlich dem anwesenden Peter Bichsel, dass die beste Technik des Erinnerens wohl das Vergessen ist. Es geht um die Zeit, um ihr Vergehen und Anhalten, um Müsiggang und Langeweile und um den Schlaf, der ja heutzutage in seiner widerständigen Kraft neu entdeckt wird.

Wenn allerorts die Performance optimiert wird, ist der Schläfer subversiv. Er wird gewiss keine Überstunden leisten und weiss doch am besten über das Wesen der Zeit Bescheid. Fünf Personen - vielleicht ist es auch nur eine einzige - gehen hier auf Spurensuche nach «dem Trugbild ihrer selbst» und taumeln somnambul ums Bett.

Atina Tabé verbiegt Körper und Stimme zum Zombie und ist offenbar mit einem Rückwärtsgang ausgestattet. Legt sie ihn ein, erscheint alles wie zurückgespult. (Wer David Lynchs Kultserie «Twin Peaks» kennt, sieht hier ähnliche Effekte.) Dann schlägt der Blitz ein, und das Bild beginnt zu flackern. Die Spiegel- und Echokammer ist damit ge-

öffnet, und die Schauspieler wachsen später auch im bildlichen Sinn über sich hinaus. Projizierte Theaterscheinwerfer treiben das Spiel mit den Ebenen noch ein Stück weiter.

Leise Töne hinter Jalousien

Darunter staunt man, ist deprimiert, schwelgt in Träumen und wünscht sich, diese zu einem «immerwährenden Leben» zusammenzuhängen. Es sind leise Töne hinter zugezogenen Jalousien, wo Tom Kramer «den Weg zu den Ängsten meiner Jugend» gefunden hat und sie sichtlich weiter erforscht. Schwindel erfasst die anderen, sie suchen Halt an einzelnen Sätzen, die sie repetieren, als experimentierten sie mit Dauerschleifen.

«Es kam mir vor, als sei ich selbst, wovon das Buch handelt», ist einer dieser Sätze. Er stammt von Marcel Proust, mit dem diese Uraufführung in Sachen Zeitforschung gut beraten ist. Die wunderbare Madeleine-Stelle aus dem ersten Band von «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit» stellen alle fünf gleichzeitig nach, tünchen das Gebäck in den Tee und versuchen, die damit verbundene Erinnerung zu beschwören. Sie kommt, wenn man sie nicht erzwingt. Dass es uns einfacher fällt, uns um

unser Leben zu sorgen, als etwas bewusst zu geniessen, ist ein weitere Proust-Gedanke, der hier Platz findet. Die Inszenierung will hingegen gar nicht viel mehr, als sich selbst auskosten. Dazu geben einige fünfstimmige Lieder Anlass. Dieses Ensemble ist zugleich ein sanfter Chor.

Ein Frisierkopf auf einem Metallständer steht etwas gruselig auf der Bühne herum. Er ist sozusagen Adressat des Ganzen. Baumann flüstert ihm ins Ohr, und damit jedem Zuschauer einzeln, Dank der Funkkopfhörer. Wenn er den Kopf zu sich ins Bett und in den Arm nimmt, liegt man im selben Bett.

Ein Junge und ein Mädchen treten zu den Schauspielern, sie stellen Fragen oder geben fachmännischen Rat, wie man sich zudeckt. Plötzlich sitzen da fünf Ratten mit geschneiderten Fellen und Schwänzen, verhöhnen den «Dämmerzustand» der materiellen Menschen mit grosser und witziger gegenseitiger Zustimmung. Dann endet alles rasch - wie aus dem Schlaf gerissen verlässt man dieses verschrobene Bühnenprojekt. Was man daraus «mitnimmt», soviel hat man gelernt, wäre nun die falsche Frage.

Weitere Aufführungen: www.tobs.ch